



Einarbeitungs- und Prüfungsmethoden Hannoverscher Schweißhund- einst und jetzt

von Wilhelm Puchmüller

125 Jahre Verein Hirschmann- 250 Jahre Bemühen um den Schweißhund nach der Verdrängung der Leithundearbeit infolge der nun beginnenden Schießjagd - Gedanken, Versuche, Anweisungen zur Erzielung der bestmöglichen Führungsweisen der Roten Hunde. Was haben sich Hofjäger, Forstleute, aber auch private Jäger mit Ernsthaftigkeit und Leidenschaft alles ausgedacht, um Erfolg bei Nachsuchen zu erzielen?! Es erscheint lohnenswert, einmal einen

Blick in die vielfältigen, zur jeweiligen Zeitepoche passenden Methoden zu werfen.

Bereits in der jahrhundertealten Beschäftigung mit dem Leithund geschahen umfangreiche Bemühungen. Aus dieser Schule setzten sich dann im 18. Jahrhundert auch die Einarbeitungen des nun werdenden Schweißhundes fort.

Bereits in der Übergangsphase der Führungsmethodik von der Leithund- zur Schweißhundarbeit um 1750 war ein Stand erreicht, der den später entwickelten Richtlinien der am Hannoverschen Jägerhof geschaffenen „Jägerhofmethode“ ähnlich war.

Beeindruckt hat mich beim Lesen einer alten Schrift einer Schilderung, welche die hohe Klasse der Fährtenhunde dieser Zeit widerspiegelt: Wenn ein königlicher Hofjäger seinen Deputathirsch erjagen durfte, so nahm er seinen Roten Hund an den langen Riemen und folgte tagsüber dem von ihm bestätigten Hirsch bis in die Dunkelheit. Er rollte sich mit seinem Hund neben der Fährte zur Nachtruhe zusammen und ließ den Hirsch die kurze Sommernacht über äsen.

Mit dem ersten Licht hing er dann weiter auf der Fährte nach und bot ihm dadurch keine Ruhe zum Wiederkäuen. Am zweiten Tag war der verfolgte Hirsch so unpässlich und langsam, dass der Verfolger ihn vor sich sah und erlegen konnte. Welch eine fleißige und zeitraubende Beschäftigung war bis zur Erreichung solcher Höchstleistung notwendig!?

Nach den Napoleonischen Kriegen zu Anfang des 19. Jahrhunderts, gingen immer mehr Jägerhöfe und damit die Pflege der Leit-/Schweißhundeführung zurück, oder sie erloschen ganz. Dieses ist im Wesentlichen durch die allgemeine historische Entwicklung, sowie die gesetzliche Verlagerung des Jagdrechtes bedingt. Einzig der Hannoversche Jägerhof zu Hannover, an der Jägerallee in der Nähe des Großen Gartens angesiedelt, dehnte sich mehr und mehr aus und erlangte besonders auf dem Gebiet der Hundeführung internationalen Ruf. Dieses wirkte sich vor allem auf die Haltung und Führung der Schweißhunde in den königlich Hannoverschen Hofjagdgehegen aus, wie z.B. hier im Deister, im Harz, dem Solling und der Lüneburger Heide.

In der Folge werde ich meine Ausführungen über die Führungsweisen aus den in meinem Besitz befindlichen Broschüren und Schriften ehemals Leitender Hofjäger, später Königlich Preußischer Forstleute und schließlich von Mitgliedern des Vereins Hirschmann entnehmen und diesen damit auch ein kleines Denkmal setzten. So schreibt der ehemalige Königliche Hannoversche,

später Preußische Forstdirektor Dr. Heinrich Christan Burckhardt in den Baur`schen Monatsheften

„Im Jahre 1833 wurden am königl. Hann. Jägerhofe die Rassen der Leithund und der Schweißhunde miteinander verschmolzen und dann stammbuchmäßig gezüchtet, fortan wurde der neu geschaffene Schweißhund nicht alleine zur Riemenarbeit auf der Wundfährte und zur Hetze verwendet, sondern auch zum Bestätigung und Lancieren.“

Hierzu möchte ich ergänzend bemerken, dass es allerdings nötig wurde, die beim Leithund verkümmerte Lautfreudigkeit durch zusätzliche Einkreuzung, besonders mit der Hannoverschen Haidbracke, für die Hatz und das Stellen aufzufrischen.

Und der Königliche Oberförster Quensell aus der Lüneburg`schen Forsten zu Wathlingen bei Celle ergänzt in seiner Broschüre „Abstammung, Züchtung und Arbeit des Schweißhundes“

„Der Schöpfer der Verschmelzung war ein alterfahrener Beamter des Hannoverschen Jägerhofes, Oberwildmeister Knop. Seiner Idee entspringt die neue Theorie, die „Hannoversche Jägermethode“, die sich, praktisch angewandt, glänzend bewährt. Sie wurde als Richtschnur für die künftige Arbeit des Schweißhundes angenommen.“

Da diese Hannoversche Methode bis in die noch von mir selbst erlebten 1960er Jahren, teilweise modifiziert, als Grundlage der Einarbeitung und Führung unserer Roten Hunde blieb, erscheint es mir angebracht, die Regeln einmal konkret kurz zu umreißen.

Die „alte“ Jägerhofmethode beinhaltet folgende Grundsätze:

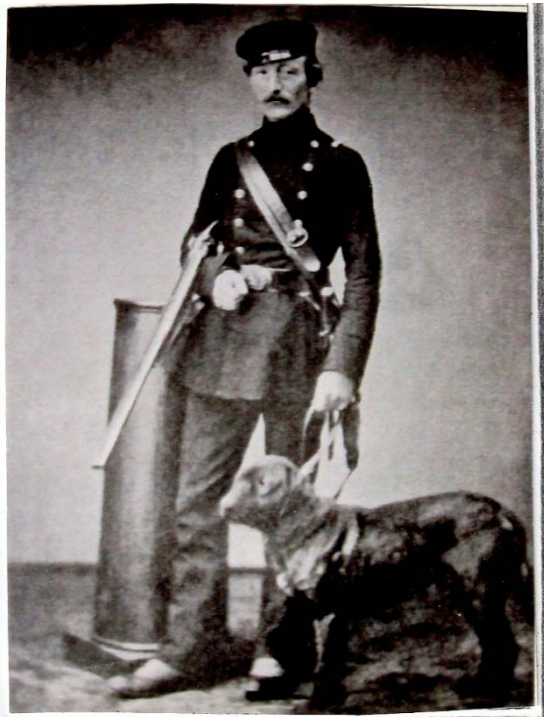
1. Beginn der Abführung erst nach Vollendung des ersten Lebensjahres
2. Abführung auf beobachteter kalter, gesunder Einzelfährte von Schalenwild außer Rehwild, nur während der Behängezeit zwischen Mai und Brunft, als Fundament. Dazu systematische Vorhinsuche und Verweisen aller gerechten Fährten.
3. Keine Verwendung von künstlichen Hilfsmitteln
4. Konsequentes Vermeiden der Arbeit an Niederwild

5. Abtragen von gerechten Fährten und strenges Abziehen von Niederwildfährten
6. Erste natürliche, kalte Wundfährten ab etwa 2 Jahren, stets mit Riemenarbeit als Totsuche oder bis zum Wundbett.
7. Keine Hetze vor dem Alter von etwa 3 Jahren
8. Lancierarbeit auf gesunder Fährte, vor allem bei den im Hannoverschen besonders gepflegten Bestätigungsjagden
9. Beibehaltung des von der Leithundführung überlieferten Brauchtums.



*Schweißhund (Normaltypus)
nach der Festsetzung des „Vereins Hirschmann“ in Münden 1897
gemalt von H. Sperling*

Die Verwendung dieses neu entstandenen Leit-/Schweißhundes tritt am deutlichsten bei dem vor allem in den Hannoverschen Hofjagdgehegen gepflegten und verfeinerten „Bestätigungsjagden“ zu Tage. Hier begann mit ein und demselben Hund die Arbeit auf der kalten, gesunden Fährte eines jagbaren Hirsches nach seinem „Kirchgang“ am frühen Morgen auf den Feldern bis vor den Einstand. Nach dem Einlappen setzte sich das Lancieren in Richtung auf den sogenannten „Laufplatz“ fort. Wurde der Hirsch dann dort vom hohen



Jagdherren beschossen und lag nicht im Feuer, war es wiederum derselbe Hund, der nun die Krankfährte bis zum verendeten Stück hielt oder sogar die Jagd mit Hetze und Stellen beendete. In meinem Buch „Leben und Jagen im Saupark Springe“ habe ich ein solches „Bestätigungsjagen“ für den Hannoverschen König Ernst August im Sommer 1845 ausführlich geschildert.

Nach Annexion des Königreiches Hannover durch die Preußen im Jahre 1866, wurde der Hannoversche Jägerhof aufgelöst und die Hofjäger, je nach ihrer Qualifikation, in den Forstbetriebs- bzw.

Verwaltungsdienst übernommen. Es fiel ihnen natürlich schwer, unter den Preußen zu dienen, hing doch ihr Herz an der hannoverschen Zeit. Ein Trost war es vielleicht, dass sie die königlichen Roten Hunde behalten und weiterführen konnten.

In lesenswerten Broschüren zur Zucht, Aufzucht und Führung des Schweißhundes, so wie sie es einst erlernt hatten, äußerten sich verschiedene ehemalige Jagd- und Forstbedienstete, so der weiland Oberjägermeister von Reden zu Hannover 1869, der königlich Preußische Forstmeister a.D. Gerding aus Dalle bei Eschede 1886 und der schon erwähnte Königliche Oberförster Quensell in Wathlingen bei Celle 1884.

In ihren Anweisungen finde ich die Feststellung bemerkenswert, dass alle drei Altmeister trotz hannoverscher Führungsrichtlinien, wie sie einst Oberwildmeister Knop festgelegt hatte, bereits einräumen, dass die Schleppe, also eine Kunstfährte, als ein empfehlenswerter Aushelf zum Einarbeiten jüngerer Schweißhunde geeignet sei.

In dieser Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten sich allerorts in Deutschland kynologische Vereine. Sie machten sich zur Aufgabe, Hundeausstellungen abzuhalten und Leistungsprüfungen zu entwickeln. So lag es nahe, dass die alten Hofjagdbeamten, wie Wildmeister Bührmann, Wildmeister Delion, aber auch andere ehemalige Hofjäger wie Kahle, Pook, Leweke - um nur einige zu nennen- entscheidend zur Gründung eines „Vereins zur Veredelung der Hunderassen in Deutschland“ beitrugen. Wie der Hirschmann-Chronik zu

entnehmen ist, wurde allerdings weit mehr auf Hundeausstellungen und Schönheitsprämierungen Wert gelegt, als auf Leistungsprüfungen. Als dann die Wertmesser für eine Zuchtauslese nicht dem entsprachen, was die praxisbezogenen Jagdbeamten fordern mussten, drohte eine Gefährdung des Leistungsstandards.

Der Gedanke zur Gründung eines Spezialvereines für die Zucht und Führung des Hannoverschen Schweißhundes wurde geboren. So kam es durch den Aufruf „einiger Harzer Jäger“ unter Führung von Oberförster Hans Mueller, Herzberg, am 17. Juni 1894 schließlich zur Vereinsgründung, der wir nun nach 125 Jahren heute hier gedenken.

Am Rande bemerken möchte ich dazu noch, dass zehn Jahre vorher die Rassekennzeichen des Bayerischen Gebirgsschweißhundes festgelegt worden waren, deshalb entstand zur Abgrenzung beider Rassen offiziell der Name „Hannoverscher Schweißhund“.

Wenden wir uns nun wieder den Führungsmethoden im Wandel der Zeit zu. Schon gleich nach der Vereinsgründung traten grundsätzliche Ansichten über den rechten Weg zur Einarbeitung des Schweißhundes z.T. in heftigen, oft kompromisslosen Diskussionen auf. So schreibt der Großherzoglich Mecklenburgische Oberförster Eberhard Graf von Bernstorff, Hinrichshagen, in seiner 1897 erschienenen 1. Auflage seiner Broschüre:

„Die Hauptarbeit für den jungen Schweißhund ist die Arbeit auf gesunder, kalter Fährte von Hochwild, und zwar nur nach der Färbezeit des Rotwildes, also ab Mitte bis Ende Mai, da sonst das an den Zweigen und Büschen hängende Haar den Hund verleiten würde, die Nase hochzunehmen, was durchaus vermieden werden muss! [...] Bei der Folge soll der Hund bei jeder Hirschfährte den Widergang machen, damit der Hund begreift, was der Jäger von ihm will ...“

Also ganz im Sinne der Anweisung aus dem Hannoverschen Jägerhof, wie er auch die erste Hetze erst nach der ersten, manchmal auch erst nach der zweiten Behängezeit befürwortete.

Dieser Ansicht schließen sich nachdrücklich führende Vereinsmitglieder wie z.B. der Oberförster Hans Mueller, Herzberg, Oberförster Maximilian Gussone, Neuhaus, und ein Großteil der Mitglieder an.

Was für ein Aufsehen muss es hervorgerufen haben, als schon im 2. Jahr nach der Vereinsgründung Versuche mit dem „Merrem'schen Fährtenrad“ durchgeführt wurden, womit also eine Einarbeitung des jungen Hundes auf der

Kunstfährte geschah. Vereinzelte Hirschmänner wollten die alte Schule verlassen. Der Oberförster Merrem aus Homburg/ Taunus begründete seine Versuche mit dem Wildfährtenrad damit, dass so ein absichtliches Krankschießen von Wild, wie es damals üblich war, für die Einarbeitung vermieden werden könne. Auf der Winterversammlung in Berlin am 30. Januar 1897 referierte Merrem über seine positiven Versuche. Er beurteilte das Fährtenrad als durchaus brauchbar, hielt aber die Verwendung von Stelzen mit angeschraubten Wildläufen und aus der Hand geträufeltem Schweiß für natürlicher.

Ihm zur Seite stand der Forstassessor Walter Seitz, später Forstmeister bei der Standesherrschaft Muskau in der Oberlausitz, mit seinen gleichzeitigen Versuchen mithilfe von Stelzen. Dabei erscheint mir seine Rechtfertigung der Kunstfährte für nennenswert, in dem er sagt:

„Der Verlauf der Kunstfährte ist dem Führer genau bekannt und im Gegensatz zu dem oft unsicheren Wildwechsel, kann er seinen Hund dauernd genau kontrollieren, bei Fehlern korrigieren, bei sauberer Arbeit loben und belohnen.“

Nachdem diese Versuche in der Presse wiederholt Anerkennung gefunden hatten, wurde am 26. Juni 1897 in der Hauptversammlung zu Hann.-Münden der Beschluss gefasst, die künstliche Fährte in die Prüfungsordnung zu übernehmen und gleich im selben Jahr wurde sie bei der Hauptprüfung in Lieberose/Niederlausitz zur Anwendung gebracht. Hier zeigte sich, dass auch Hunde, die niemals vorher eine künstliche Fährte gearbeitet hatten, diese vorbildlich ausarbeiteten, ebenso wie ein Hund, der nur bisher die Kunstfährte kannte, eine natürliche Nachsuche mit Hetze und Stellen vollbrachte.

Jedoch bereits ein Jahr später, auf der Hauptversammlung in Thale 1898, setzten es die unentwegten Anhänger der alten hannoverschen Prägung, entgegen des vorjährigen Beschlusses durch, dass die künstliche Fährte nur in der Vorprüfung angewendet werden sollte, jedoch unter keinen Umständen obligatorisch in einer Punktebewertung erscheinen dürfe.

Meine Damen und Herren, es fällt auf, dass ich diese gegensätzlichen Meinungen und Versuche zum richtigen Weg zur Führungsmethode unserer Hunde so ausführlich herausstelle, begannen sie doch schon mit der Vereinsgründung und setzten sich fort, bis in unsere Zeit – über einhundert Jahre lang.

So ist es mir auch wichtig, die Fährte kurz zu verlassen und auf die massiven Angriffe des knorrigen, selbstbewussten Forstmeisters vom Darß, Ferdinand

von Raesfeld, zu changieren. Der schon damals im deutschsprachigen Raum als jagdliche Autorität ersten Ranges Anerkannte, nahm in der 1. Auflage seiner Monografie „Das Rotwild“ 1898, und dann noch ausführlicher in der 2. Auflage, die Hirschmannschule und auch seine Mitglieder und Führer aufs Korn.

Bereits 1896 Mitglied im Verein Hirschmann, wandte er sich bald vollkommen von diesem ab und propagierte seine Art, mit Vorstehhunden auf Hochwild, meistens in freier Suche, zu arbeiten. Er gab zwar zu, dass im Einzelfall Hannoversche Schweißhunde, die nach der Jägerhofmethode abgeführt worden waren, wirkliche Spitzenleistungen zu vollbringen in der Lage sind. Was er bestritt: dass einzig und allein auf Gesundfährten abgeführte Hunde imstande sein sollten, befriedigende Schweißarbeiten zu liefern.

Seine Angriffe steigerten sich dann vor allem durch heftigen Disput in Wort und Schrift mit seinem nachbarlichen Forstamtsleiter, dem geschäftsführenden Vorsitzenden des Verein Hirschmanns, Oberförster Hans Müller- Schuenhagen, jetzt in Pommern ansässig, der einer der schärfsten Gegner der Raesfeld'schen Auffassung war. Äußerungen des „Alten vom Darß“ gipfelten in Behauptungen wie:

„Die Hirschmänner sind gar witzige Leute – mancher Hirschmann ist betrübt über jedes Stück Wild, das im Feuer zusammenbricht und daher keine Nachsuche ergibt, der Hund ist zur Hauptsache geworden in dem Bestreben, das Alte auch gegen die Fortschritte einer neuen Zeit zu erhalten [...]“

Diese, über Jahre dauernden gegenseitigen Angriffe veranlassten dann zwei Hirschmänner aus dem Försterstande, Anleitungen zur Erziehung, Führung und Leistung des Hannoverschen Schweißhundes in Broschürenform herauszugeben. Wie zu erwarten war, setzten sie sich mit Nachdruck für die Jägerhofmethode als einzig richtige ein. So liegen mir das Büchlein des Herzoglich Braunschweiger Försters Gustav Rädecke von 1915 und zahlreiche, in blumenreicher Sprache verfasste Artikel des Revierförsters Hermann Müller-Hahnenklee aus der „Deutschen Jägerzeitung“ vor, die dann später auch in einem Heftchen erschienen sind.

Mit dem Ersten Weltkrieg und seinen nachfolgenden Wirren sind Forstleute und Jäger mit ihren Roten Hunden verschollen und so steht in der Chronik von 1919 zu lesen:

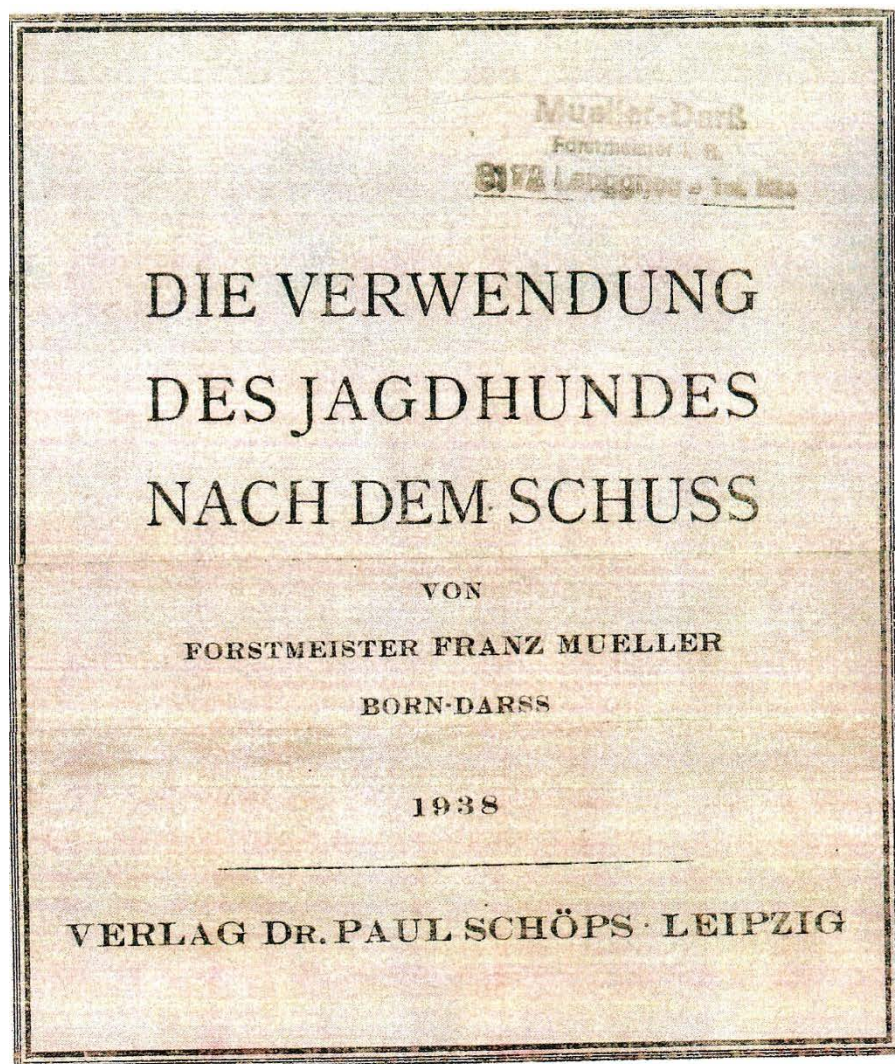
„Es wird beschlossen, von Veranstaltungen zunächst vollständig abzusehen und erst einmal festzustellen, ob überhaupt und wie viele Hunde noch vorhanden sind.“

Eine erste Hauptprüfung fand erst wieder im Jahre 1922 in Boitzenburg/Uckermark auf altgewohnte Weise statt. Und schon regte sich der glimmende Funke der künstlichen Fährte und wurde wieder zum Entflammen gebracht. Der Erste Weltkrieg hatte auch den Hund an die Front gezwungen. Die Erfahrungen beim Meldewesen erweckten ein besonderes Dressursystem mit dem Ziele der Spursicherheit auf Menschen. Major Konrad Most, als Leiter der Heereshundeanstalt der Reichswehr, ging auch nach Friedensschluss auf diesem Gebiet bahnbrechend voran und entfachte dadurch, ohne es zu ahnen, das schwelende Feuer bei den Hirschmännern.

Es war dann ausgerechnet der Sohn des Mitbegründers im Verein Hirschmann, der Staatsoberförster Franz Mueller, jetzt Nachfolger des alten Raesfeld auf dem Darß, der am 2. Februar 1931, bei der Winterversammlung in Berlin, einen aufsehererregenden Vortrag hielt mit dem Thema: „Beitrag zum Problem der Schweißhundführung.“

Franz Mueller war ab 1916 Kommandeur der neu aufgestellten Kaiserlichen Hunde-Heeresschule gewesen. Hierbei hatte er einzigartige Erfahrungen mit künstlich angelegten Spürversuchen machen können, die er nun auf die Einarbeitung und Übung von Schweißhunden übertrug. Der obige Vortrag ist in seinem ganzen Wortlaut und den daran anschließenden, sehr kontroversen Diskussionen in der Chronik Teil 1 des Verein Hirschmanns übernommen worden und für jeden Schweißhundeführer eine außerordentliche Fundgrube zu diesem Thema. (siehe Chronik I, Seiten 93 bis 111).

Als ich bei einem meiner Besuche vor 45 Jahren bei dem alten Herrn in Lengrieß/Obb., er war damals über 80 Jahre alt, mit ihm darüber sprechen konnte, suchte er mir sein letztes Exemplar einer diesbezüglichen Broschüre unter dem Titel: „*Die Verwendung des Jagdhundes nach dem Schuss*“ heraus und schenkte sie mir. Auch in dem bekannten Buch von Wolfgang Frank „*Verklungen Horn und Geläut*“, in dem die Lebensgeschichte des Forstmeisters auf dem Darß nacherzählt wird, findet sich eine ausführliche Darstellung der Spürversuche wieder. Es würde den Rahmen dieses Vortrages sprengen, wollte ich auf Einzelheiten dieser bisher einmaligen Erkenntnisse eingehen. Immerhin fand sich dann in der Prüfungsordnung von 1935 auch die Möglichkeit der Prüfung auf künstlicher Fährte bei Vorprüfungen wieder.



16/1
Wilhelm Puchmutter
mit herzlichsten Wünschen für
die Putsch- u. Weidmännerei
auf allen Wegen zum Erfolg
Franz Müller-Darß
30. 8. 1943
abgesch.

Im gleichen Jahr griff der Forstmeister in Battenberg, Walter Frevert, zur Feder und schrieb das damals richtungsweisende Buch: „Die gerechte Führung des Hannoverschen Schweißhundes“. Wie er in seiner Einleitung begründet, sind in den letzten 80 Jahren verschiedene Schriften darüber erschienen. Diese enthielten wenig über den Führer selbst. Wie zu erwarten, wurde die

Veröffentlichung weitgehend eine Zusammenfassung der Führungsweise alter, hannoverscher Ansichten. So bemerkt er im Vorwort:

Es gibt heute Hochwildjäger, die die Abführung des Schweißhundes nach anderen Richtlinien durchführen, als nach der alten Hannoverschen Jägerhofmethode – ich lehne das ab, ohne über den Wert oder Unwert dieser Neuerungen zu streiten, hauptsächlich, weil ein Mangel an Tradition daraus spricht, und es nicht zunft-, nicht hirschgerecht ist (...) Wir folgen den

Die gerechte Führung des Hannoverschen Schweißhundes

Von

W. Frevert
Preuß. Forstmeister

Berlin

Verlagsbuchhandlung Paul Parey

Verlag für Landwirtschaft, Gartenbau und Forstwesen
SW 11, Hedemannstraße 28 u. 29

1935



Walter Frevert berichtet bei einer ISHV-Suche im Solling 1959
v.l.: 1. SKH Prinz Ernst August von Hannover 5. Oberförstmeister Walter Frevert
7. Forstpraktikant Wilhelm Puchmüller 8. Revierförster Gustav Brandes

Gebräuchen und Sitten der alten nur, soweit sie für uns heute noch anwendbar sind. Hinter manchem alten Brauch stecken aber ein tiefer Sinn und weise Zweckmäßigkeit.“

Als dann mit Erreichung der Jagdhoheit und der beginnenden Friedenszeit nach dem Zweiten Weltkrieg, sich die Verhältnisse auch in den Wildbahnen Deutschlands wieder normalisierten, erschien die zweite Auflage der Frevert'schen Anleitung.

Schon als Schüler kaufte ich mir diese, war begeistert von Sprache und Inhalt, und so wurde das Buch für mich die Richtschnur, als ich 1968 mit meinem ersten Hannoverschen Schweißhund „Hirschmann“ die Behängezeit erlebte. Insgesamt 52 kalte, gesunde Fährten von Hirsch, Sau und Damschaufler ließ ich ihn arbeiten, bis ich im Sommer des nächsten Jahres auf der Vorprüfung im Siebental des Harzes meinen Hund vorstellte. Allerdings beschränkte ich mich bei den Übungen nicht auf die vorgeschriebene Zeit zwischen Verfärben und Brunft des Wildes, sondern nutzte jede sich bietende Gelegenheit, auch im Winter bei Schnee. Keine Wundfährte und keine Hetze, ganz nach Anweisung, erlaubte ich meinem Hund bis dahin, so war es dann auch noch in seinem 3. Lebensjahr nicht weit her mit der Hetzfreudigkeit, bis er sich allmählich, oft in Zusammenarbeit mit meiner älteren Dachsbracke, steigern konnte. Die Vorprüfungen der Sechzigerjahre beinhalteten ausschließlich die Arbeit auf beobachteter Einzelfährte von Hochwild nach vier Stunden Stehzeit. Bei den Hauptprüfungen, von denen ich viele seit 1959 als Zuschauer miterlebt habe, bemühte man sich auf der Einzeljagd um Anschüsse, also durchaus noch mit absichtlichem Krankschießen.

In diesem Zeitabschnitt beschäftigte sich einer unserer erfahrensten Hirschmänner, hochgeachtet durch seine beispielhafte Schweißhundführung in Harz und Solling, Karl Bergien, damals Oberförster in Lauenberg/Solling, um die Überarbeitung des inzwischen vergriffenen Frevert'schen Buches. Schon der veränderte Titel deutete auf eine Wende in der Führungsmethode hin. „*Die gerechte Führung des Schweißhundes*“ mit dem Untertitel: „*Ausbildung und Einsatz aller für die Arbeit auf der Wundfährte geeigneten Jagdhunde, dargestellt am Beispiel des Hannoverschen Schweißhundes*“.

Am besten lässt sich diese, auf neuzeitliche Erkenntnisse gestützte Führungsempfehlung vorstellen, in dem ich zitiere:

„Bei der Überarbeitung von Freverts „Die gerechte Führung des Hannoverschen Schweißhundes“, sind für die Entwicklungsgeschichte die Untersuchungen des damaligen Forstmeisters Dr. Wolf-Eberhard Barth aus seiner Dissertation von 1669 niedergelegt.

Bei der Abhandlung über die Einarbeitung und Führung des jungen Hundes, gestützt auf neuere jagdkynologische Erkenntnisse, sind erhebliche Abweichungen zu den bisherigen Ausführungen notwendig geworden. [...] Die „Jägerhofmethode“ sah als Abführungsalter auf der kalten Gesundfährte ein bis anderthalb Jahre vor, für den Beginn der Arbeit auf der Wundfährte zwei Jahre und für Hetzen ein Lebensalter von drei Jahren. Noch in der Frevert'schen Anleitung von 1952 wird der Schweißhund als eine spätreife Rasse bezeichnet. Das ist eine Behauptung, die sich aus der überlieferten, spät beginnenden Einarbeitungszeit begründet. Bei jeder Rasse gibt es spät- und frühentwickelte Hunde. Von einem Hund, der sich im ersten Lebensjahr weitgehend allein überlassen bleibt, der in den, für seine Entwicklung so wichtigen Jahren, nicht in seinen Anlagen geweckt und gefördert wird, von dem kann keine Frühreife erwartet werden.“



Mit seinen ausführlich und plausibel dargestellten Vorschlägen, hat Karl Bergien eine, unseren heutigen Verhältnissen angepasste und auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende Anweisung für Nachsuchenhunde geschaffen. Vieles davon ist bei den Prüfungsordnungen der folgenden Jahrzehnte berücksichtigt und in diese eingearbeitet worden. Auch hatte Karl Bergien die bereits seit 1925 in unregelmäßigen Abständen üblichen Schweißhund-Führerlehrgänge nun zu jährlichen, mehrtägigen Kursen ausgebaut und zusammen mit engagierten Helfern erweitert. Seitdem werden diese Lehrgänge, nach seinem Ausscheiden, von einem kompetenten Stab im

Auftrage des Vereins Hirschmann für angehende Schweißhundleute fortgesetzt und neue Erkenntnisse in Führungsmethoden, ferner zu Zucht, Aufzucht und Haltung des Schweißhundes, eingebracht.

Karl Bergien war es dann auch, der den Wildbiologen Dr. Helmut Wölfel vom Göttinger Landesinstitut 1979 bat, mit seinem, für Forschungszwecke gehaltenen, zahmen Stück Rotwild im Revier gesunde Fährten zur Übung unserer Hunde zu legen. Dieses war die Geburtsstunde der später daraus hervorgegangenen Prüfung auf der Fährte einer geführten, zahmen Sau, die wir alle kennen.

Die frühmorgendliche Beobachtung von Einzelfährten brauchte dadurch nur noch in Ausnahmefällen angewandt zu werden.

Dann kam die Vereinigung unserer beider Staaten und mit ihr die menschlich und fachlich so wertvollen Begegnungen mit den Schweißhundeführern der DDR. Bei der als Richter miterlebten Vorprüfung 1991 in Schönbrunn im Wald, sah ich erstmalig die Arbeit auf getretener Fährte mit Rotwildläufen an einem Fährtenschuh. Alle zehn gemeldeten Hunde bestanden bei hoher Verleitung, und ich war beeindruckt von der vorzüglichen Organisation und der gediegenen Einarbeitung und Führungsweise der Hannoverscher Schweißhunde und Bayerischen Gebirgsschweißhunde.

Die getretenen Fährten mit frischen Läufen von Rot- und Schwarzwild fanden dadurch Eingang in die dann später gesamtdeutsche Prüfungsordnung des Vereins.

Als Resümee all dieser Erkenntnisse empfahl ich in meinem Buch „Ho-Rüd-ho“ für die Einarbeitung des Schweißhundes folgendes:

„So früh wie möglich alle zur Verfügung stehenden Übungsmöglichkeiten anbieten, sowohl künstliche Schleppen oder getretenen Fährten, als auch kurze natürliche Totsuchen nutzen. Das gelegentliche Ausarbeiten von kalten, gesunden Einzelfährten hilft, den Junghund frühzeitig fährstensicher zu machen, und schärft den Blick des Hundeführers für Pirschzeichen. Dabei sollte auch die ein oder andere leichte Hetze, wohl abgestimmt auf das Entwicklungsstadium des Hundes, nicht ausgelassen werden. Hier möchte ich noch kurz eine Bemerkung zur Arbeit auf kalter, gesunder Fährte anfügen: alle meine sieben Nachsuchenhunde sind dieser bis ins hohe Alter gern gefolgt, ohne sich deshalb bei Nachsuchen von Gesundfährten verleiten zu lassen. Wie waren wir beide begeistert, wenn wir der Fährte eines jungen Keilers weit gefolgt, ihn bestätigt und dann aus seinem Kessel gesprengt hatten- nur so zur Übung für Hund und Führer.“

Was würden wohl die Altvorderen zu den heute veränderten Übungen gesagt haben - zu „Pendelsau“ und Prüfung im „Sozialverhalten“, zur Arbeit auf der Fährte einer geführten Sau?

Und noch einiges Andere hat sich beim Verein Hirschmann grundlegend geändert: das absichtliche Krankschießen von Wild zu Übungs- oder Prüfungszwecken ist abgeschafft worden. Wir lehnen dieses aus Gründen des Tierschutzes ab. Durch den enormen Anstieg der Wildstrecken bei Bewegungsjagden, bietet sich ausreichend Gelegenheit, den Schweißhund einzusetzen. Auch war es bis in die Siebzigerjahre Vorschrift, bei Hauptprüfungen im Fach Stellen, 30 Minuten lang abzuwarten, bis der Fangschuss fallen durfte. Ich habe selbst mitgewirkt, dieses zu verändern, mit dem Ziel, in Zukunft baldmöglichst das kranke Wild zu erlösen. Diese Erkenntnis wird in jüngster Zeit sogar bei besonders geschickter Verhaltensweise des Führers mit einer guten Prüfungsnote honoriert.

In diesem Zusammenhang steht auch eine neu eingeführte Beurteilung der Zusammenarbeit zwischen Hund und Führer. Es war uns als Richter schon immer ein Anliegen, diese wichtige handwerkliche Voraussetzung mit einer Bewertungsnote zu würdigen. Seit der Prüfungsordnung von 2008 lautet die Forderung deshalb:

„Der Führer soll den Hund unterstützen und mit ihm eine Einheit als Gespann erkennen lassen. Dabei hat das Erkennen und Anzeigen von Pirschzeichen und die angemessene Verwendung von richtigen Kommandos besondere Bedeutung.“



War noch vor vierzig Jahren das Rotwild die Wildart des Hannoverschen Schweißhundes, so veränderte sich das Bild total. Die unglaubliche Zunahme

und Verbreitung des Schwarzwildes in Deutschland macht es mit 75% zum häufigsten Nachsuchenwild. Dem reinen „Hirschhund“ stand eine große Bewährungsprobe durch die wehrhaften und zählebigen Sauen bevor, die er für viele kritische Beobachter überraschend gut bestand.

Nun könnte man meinen, dass wir es heute mit unseren Führungsmethoden klüger anfangen. Bedenken wir dabei aber, dass Veränderungen durch gesellschaftliche Zwänge und Jagdgesetze zu beachten sind. Außerdem stehen die Führer unserer Roten Hunde in Deutschland einem bisher niemals dagewesenen Angebot an Nachsuchen gegenüber. Allein die Jahresstrecke an Sauen beträgt ca. 500.000 Stück, 1936/37 erreichte sie im ganzen Deutschen Reich, mit Schlesien, Ostpreußen und Pommern, nur 36.000 Stück. Dazu kommt die jetzige Erreichbarkeit durch Telefon und Mobilität mit dem Auto.

Wenn vor hundert Jahren ein Harzer Förster mit seinem Schweißhund durch einen Boten zur Nachsuche gerufen wurde, so stieg er mit seinem Hund zu Fuß über den Berg, um den Anschuss zu erreichen. Nach vollendeter Arbeit saß man noch lange gemeinsam in der Jagdhütte, bis er abends wieder in seinem einsam gelegenen Forsthaus ankam. Heute eilt mancher schon zu einem zweiten oder dritten Nachsucheneinsatz am selben Tag.

Der Einarbeitung des jungen und die Förderung des älteren Hundes bieten sich dadurch Möglichkeiten, die bisher nicht vorhanden waren. Wenn ein junger Hund von einer Sau überrollt oder gar geschlagen wurde, so ergibt sich oft schon nach kurzer Zeit die Gelegenheit, diesen Schock durch erneuten, erfolgreichen Einsatz zu überwinden. Die Altvorderen mussten bei vielleicht nur zehn Einsätzen pro Jahr erst einmal wieder auf der kalten, gesunden Fährte üben.

Unsere sorgfältige Statistik dokumentiert die heutige, enorme Steigerung überzeugend. Während im Jagdjahr 1967 pro Hund durchschnittlich 24 Gesamteinsätze erreicht wurden, konnten ein halbes Jahrhundert später, im Jagdjahr 2017 pro Hund durchschnittlich 51 Einsätze, einschließlich der Fehl- und Kontrollsuchen errechnet werden. Wir sehen, dass sich zurzeit für die Schweißhundeführung Gelegenheiten bieten, die niemals günstiger waren! Auch scheuen wir uns nicht, mit dem alterfahrenen, abgeklärten Hund krankes Rehwild nachzusuchen, dessen Jahresstrecke in Deutschland immerhin eine Millionen beträgt und dessen Suchen in der obigen Statistik nicht erfasst wurden.

Verehrte Leser, nun habe ich mich bisher überwiegend mit der Einarbeitung und Übung des Schweißhundes befasst. So erscheint es mir nötig, auch ein paar Worte zu Arbeitsweisen auf der Wundfährte zu äußern, die mir auffielen. In einem langen, nun 60 Jahre währenden Schweißhundeführerleben, wurden mir beglückende Erlebnisse, aber auch tiefe Enttäuschungen und Niederlagen

zuteil. Sie gehören mit zu den aufwühlendsten Empfindungen meines Lebens. So ist es mir gestattet, ein paar Anmerkungen zu machen.

Bei der häufigen Gelegenheit zur Nachsuche, die sich uns bis heute bietet, schleichen sich leicht Gewohnheiten und Nachlässigkeiten in der Führung auf der Wundfährte ein, die aus Routine, aber auch aus Selbstüberschätzung entstehen.

Eine sorgfältige Anschussskontrolle, die zuverlässige Führung am langen Riemen, die Begutachtung eines Wundbettes, das kontrollierte Schnallen zur Hetze und das besonnene Angehen der Bail, mit für den Hund ungefährlicher Fangschussabgabe, sind altbewährte Regeln und garantieren dem Schweißhundeführer den sichersten Weg zum Erfolg.

Dagegen vermag ein oberflächliches Hinschauen auf Pirschzeichen am Anschuss keine Auskunft über den Schwierigkeitsgrad einer Nachsuche zu geben, so dass dadurch eine vielleicht nötige Organisation von Hilfskräften unterbleibt. Wer dem auf der Erde schleifenden Riemen freien Lauf gibt, ohne ihn fest in der Hand zu halten, riskiert Sicherheit und das Leben seines Gesellen. Man muss es, wie ich erlebt, besser gesagt durchlebt haben, wenn man dann tagelang danach den irgendwo festhängenden Hund suchen muss. Dem Schnallen ohne Wundbettkontrolle folgen garantiert Fehlhetzen und möglicherweise der Ausfall des zurückkommenden, erschöpften Hundes.

Beim Fangschuss kommt immer die Sicherheit des Hundes an erster Stelle. Mir fallen gleich mehrere renommierte Führer ein, die bei Dunkelheit oder in Unachtsamkeit ihren wertvollen Gefährten erschossen haben.

Wenn es denn nur um eine Fehlsuche für die Statistik ginge, wäre es zu verkraften, aber es steht immer die Qual des Wildes dahinter.

Es sind nur ganz wenige Führer, die infolge ihres enormen Nachsucheneinsatzes fast täglich unterwegs sein können. Einige verlassen sich deshalb blind nur auf die Reaktion ihrer außergewöhnlich erfahrenen Hunde und haben sich dadurch einen abweichenden Arbeitsstil angewöhnt. Solche Gespanne wegen ihrer Erfolge zu bewundern, ist verständlich. Kürzlich las ich sogar in zwei namhaften Jagdzeitschriften in verherrlichender Form davon. Diese Führungsweise als „modern“ nachzuahmen und damit alte, bewährte Regeln zu verlassen, ist ein grober Fehler und geht zu Lasten des kranken Wildes.

Wie schrieb doch einst ein Altmeister:

„(...) hinter manch altem Brauch steckt ein tiefer Sinn und eine weise Zweckmäßigkeit!“ Dazu ein Beispiel: Das langsame Abdocken des Schweißriemens am Anschuss - wer macht das heute noch? - beruhigt den angespannten Führer, versammelt den Hund und konzentriert ihn auf die bevorstehende Arbeit.



Halten wir uns an die Führungsregeln, wie sie in unseren

Schweißhundführerlehrgängen von Kundigen vorgetragen und demonstriert werden.

Beachten wir, dass Waidgerechtigkeit – heute nennt man das Tierschutz – an erster Stelle steht und diese nicht durch übertriebenen Ehrgeiz für einen schnellen Erfolg, verbunden mit Nachlässigkeit und vermeintlicher Routine, gefährdet wird. Walter Frevert schrieb einst, dass zur Schweißhundführung „Passion und nochmals Passion“ gehört. Karl Bergien ergänzte diese Forderung vor allem für den Junghund mit dem Hinweis auf „Geduld und nochmals Geduld“. Ich möchte noch zwei Begriffe hinzufügen, die im rauen Nachsucheneinsatz unerlässlich sind: „

Disziplin und Besonnenheit“.

Nach diesen mahnenden Worten lassen sie mich auch einen Blick in die Zukunft werfen. Es zeichnet sich ab, dass bald auch dem Einsatz unserer Hunde erhebliche Probleme gegenüberstehen werden. Da ist die ständig wachsende Bevölkerungsdichte, ferner die fortschreitende Zerschneidung unserer Landschaft durch Straßen mit steigendem Autoverkehr. Hinzu kommen das Auftreten von bisher unbekannten Wildseuchen und die Zuwanderung von Großraubwild, wie Wolf und Luchs.

All dieses nimmt Einfluss auch auf die Schweißhundführung, mit den uns bisher so gewohnten Abläufen und Möglichkeiten. Sollte es einmal infolge des Straßenverkehrs nicht mehr möglich sein, den Hund zur Hetze zu schnallen, sind wir vielleicht gezwungen, uns der Praktiken unserer Altvorderen zu erinnern, dem Bestätigen des kranken Wildes am Riemen und dem Lancieren mit vorgestellten Schützen. Würden infolge von Schweinepest die Schwarzwildbestände schmelzen, durch Wolf und Luchs die Wilddichte zurückgehen, wir also erheblich weniger Nachsuchen vorfinden, wäre vielleicht auch die Übung auf der kalten, gesunden Fährte und das Lancieren wieder ein Ausgleich fehlender Arbeit auf der Wundfährte.

Trotz dieser nicht sehr ermunternden Aussichten bin ich überzeugt, dass es auch weiterhin Menschen- Jäger- geben wird, die sich mit Leidenschaft und

Fachwissen der Einarbeitung und Führung des Hannoverschen Schweißhundes widmen werden.

Noch in Freverts Broschüre „Die Gerechte Führung des Hannoverschen Schweißhundes“ 1952, deutet er an, dass es an Führernachwuchs mangelt, obwohl gerade der Forstbeamte beste Voraussetzungen für dieses jägerische Handwerk hätte. Dieses hat sich im Rückblick von sechs Jahrzehnten nicht bewahrheitet.

Allerdings verlagerte sich die Haltung und Führung mehr und mehr von den Förstern zu einem hohen Anteil auf private Jägerinnen und Jäger. Es ist erstaunlich, wie sich Privatpersonen, neben einem völlig anders gearteten Beruf, den Freiraum schaffen, Nachsuchen für andere Jäger in fremden Revieren zu leisten. Den Forstleuten wird dagegen tatsächlich, wie bei Frevert angesprochen, mit ständig größer werdenden Revieren und steigenden Aufgaben in der Verwaltung, immer mehr Freiraum für Hundearbeit und die eigene Jagdausübung entzogen.

Am Ende einer weiten Folge auf der Fährte der Einarbeitungs- und Führungsmethoden, durch Widergänge und über Knoten in unserer Vereinsgeschichte, möchte ich mit einer erstaunlich aktuellen Feststellung zur Behandlung des Hundes und seiner Einarbeitung schließen. Sie ist deshalb überraschend, weil sie von einem Altmeister der Hannoverschen Schule, des Königlich Preußischen Forstmeisters Gerding zu Dalle, stammt, in dem er in der Einleitung seiner schon erwähnten Broschüre von 1903 feststellt:

„Mag niemand glauben, dass die Abrichtung des Schweißhundes nach Vorschriften allein zu erlernen sei. Solche können nur zum Anhalte dienen für den, der sich danach sein eigenes System zu bilden beabsichtigt. Denn fast jeder Hund verlangt eine andere Behandlung, weil seine Eigenschaften und Anlagen von anderen verschieden sind. Das eigene Nachdenken, das richtige Verständnis für die Sache, die rechte Erkenntnis des Individuums spielen hierbei eine große Rolle.“

Eine Aussage, die auch weiter in unserer Zeit ihre volle Gültigkeit hat. Gedanken, welche in die heutigen Schweißhundführerlehrgänge einfließen, in Prüfungsordnungen berücksichtigt und damit in die Nachsuchenpraxis übertragen werden.

In diesem Sinne möchte ich einer nachfolgenden, jungen Generation von Schweißhundführern Mut machen zu einer der Zeit entsprechenden, erfolgreichen Führung des Hannoverschen Schweißhundes. Dazu passt ein Zuspuch, den schon die Königlichen Hannoverschen Hofjäger vor mehr als 200 Jahren für ihre roten und gestromten Hunde zur Aufmunterung anwandten

und der in ihrer auf dem Jägerhof üblichen plattdeutschen Umgangssprache lautete:

„Watho, tau Fährte, doanah!“ oder auf Hochdeutsch übersetzt: *„Pass auf! Gib acht, zur Fährte, danach!“*

